

Zeitschrift: Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia
Herausgeber: Schweizerische Musikforschende Gesellschaft
Band: 1 (1981)

Artikel: Musik und Affekt im 14. Jahrhundert : zum Politik-Kommentar Walter Burleys
Autor: Haas, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-835350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Musik und Affekt im 14. Jahrhundert: Zum Politik-Kommentar Walter Burleys*

MAX HAAS

Es ist wahrscheinlich, dass jeder Mensch von Musik betroffen sein kann. Dieser Befund bedingt keine Frage nach einer bestimmten Art von Musik oder nach einer bestimmten Haltung gegenüber Musik. Betroffenheit kann unmittelbar und unter allen Umständen zustande kommen bei dem, der Musik hört (mag nun die Aufmerksamkeit eines Konzertbesuchers durch eine unpassende Sitzgelegenheit beeinträchtigt sein oder möchte ein Autofahrer sich durch Radioklänge vor dem Einschlafen bewahren). Und zusätzlich: Betroffenheit durch Musik wird umgangssprachlich unterschiedlich artikuliert. Wer vor allem Countrymusic hört, wird sich über seine Hörerlebnisse anders äussern als einer, der von Wagner-Opern zehrt. Und oft mag einer sich über Gehörtes gar nicht äussern. Es hat ihm vielleicht, wie die Wendung heisst, „die Sprache verschlagen“.

Das Thema „Musik und Affekt“ bezieht sich zunächst und grundsätzlich auf jede Art von Musik und auf jede – verbale oder non-verbale – Artikulation von Betroffenheit durch Musik. Es ist in diesem Sinne nicht exklusiv, sondern prinzipiell jedem zugänglich. Diese Feststellungen gelten auch, wenn der angesprochene thematische Bezirk im Mittelalter aufgesucht wird.

I.

Zentraler Bezugspunkt dieser Arbeit ist der Kommentar zur *Politik* von Aristoteles, den Walter Burley zwischen 1338 und 1343 verfasste. Warum gerade ein *Politik*-Kommentar gewählt wurde, soll in diesem ersten Abschnitt besprochen werden.

Es ist bekannt, dass in der mittelalterlichen Musiklehre seit Boethius gelegentlich von der Wirkung der Musik berichtet wird – freilich in einer Form, die zur Vermutung verleitet, eine gleichsam als Versatzstücke versammelte amorphe Menge von Sätzen verweise auf ein ehrwürdiges, aber doch nebensächliches Thema¹. Die Art der Formulierung ist Zeichen dafür, dass die Problematik im mittelalterlichen Diskurs nicht wesentlich zur Musiklehre gehört, sondern andere Felder belegt. Auf sie verweist die mittelalterliche Rezeption der *Politik* (= *Pol.*) von Aristoteles².

* Die vorliegende Arbeit ist die leicht überarbeitete (nur um die unumgängliche Zahl von Fussnoten erweiterte) Fassung meiner Antrittsvorlesung an der Universität Basel vom 29. Januar 1980.

1 Eine Übersicht bietet noch immer Hermann Abert, *Die Musikanschauung des Mittelalters und ihre Grundlagen*, Halle 1905 (Ndr. Tutzing 1964), 152 et passim.

2 Bereits bei Boethius finden sich zu diesem Problem einige Satzteile aus „Staatsschriften“ (*Inst. mus.* I,1/2); diese Texte wurden im Mittelalter entweder nicht oder dann erst spät übersetzt. Zur ersten Kategorie gehört Platons *Staat*, zur zweiten Aristoteles' *Politik* (durch Wilhelm von Moerbeke um 1260 übertragen). – Zu den von Boethius herangezogenen Quellen vergleiche Ubaldo Pizzani, „Studi sulle fonti del ‚De Institutione Musica‘ di Boezio“, *Sacris Erudiri* 16 (1965), 5–164.

Aristoteles behandelt in seiner *Politik* staatsphilosophische Fragen und entwickelt damit ein Stück praktischer Philosophie. Vom Mittelalter her gesehen liegt das Zentrum des Fragens vorgegeben in der Annahme, der Mensch sei natürlicherweise dazu bestimmt, in einer Gesellschaft und in einem Staatswesen zu leben. Steht zur Frage, wie der Mensch sein Handeln nicht allein auf Gesellschaft und Staatswesen ausrichten, sondern auch im Blick auf seinen eigenen Weg gestalten möge, werden Probleme der Ethik berücksichtigt.

Die notwendige Verknüpfung von Ethik und Politik ist bei Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* (= *EN*) ausgesprochen (*EN* X,10). An einer späten Stelle heisst es darin: „Ist es nicht bekanntlich so, dass beim menschlichen Handeln (in operabilibus) das Ziel nicht darin besteht, die einzelnen Dinge zu betrachten und zu erkennen, sondern sie vielmehr handelnd zu verwirklichen (operari)? Und auch bei den ethischen Werten (virtus) reicht es nicht aus, von ihnen zu wissen, sondern man muss versuchen, sie zu haben und in die Tat umzusetzen (uti tentandum) oder auf irgendeine Weise ein trefflicher Mensch zu werden (si aliquo aliter boni efficiamur)“³. Die ethische Frage, ob einer ein trefflicher Mensch wird aus natürlicher Anlage (natura), durch Gewöhnung (consuetudo) oder durch Belehrung (doctrina) (1179b20/21), führt ins Feld der Politik, wenn gefragt wird, wie in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft der einzelne dazu erzogen werden kann, „ethische Werte“ nicht nur zu haben, sondern auch zu verwirklichen.

Aristoteles streift in diesem Zusammenhang die Musik als Teil der Erziehung nur beiläufig (1180b2); doch beschäftigt er sich „folgerichtig“ im achten Buch seiner *Politik* mit dem Problem, welche Lehrgegenstände für die Erziehung geeignet sind. Dazu gehört für ihn wiederum die Musik und – hier verbinden sich staatsphilosophische mit ethischen Interessen – die Wirkung, welche Musik haben, die Betroffenheit, die von ihr ausgelöst werden kann. Diese Betroffenheit nennt Aristoteles „Affekt“⁴.

An der Universität führt man im Mittelalter seit dem späteren 13. Jahrhundert vorab aufgrund dieser Ethik, dann aber auch aufgrund der *Politik* in die praktische Philosophie ein. Einblick in die Lehre ermöglichen uns heute die Kommentare. Ein Magister liest ja im hohen wie im späten Mittelalter Aristoteles nicht einfach vor: er kommentiert den Text, setzt sich mit ihm auseinander. Der Text wird als gegenwärtig relevanter, das Nachdenken provozierender Gegenstand angenommen. Ein Magister kommentiert, indem er das, was er aus anderen Schriften von Aristoteles oder aus den Texten anderer Philosophen kennt und was ihm als gültig erscheint (oder was er in der Diskussion als ungültig erweisen möchte), mit der Textvorlage konfrontiert.

Diskutiert im Mittelalter ein Magister in seinem Kommentar die auf „Musik und Affekt“ bezogenen Probleme, so nimmt er in seinen Diskurs Stellen aus anderen

3 *EN* X,10 (1179a35–1179b4). Der deutsche Text ist übernommen aus der kommentierten Übersetzung von Franz Dirlmeier, *Aristoteles. Nikomachische Ethik*, Darmstadt 1979, 236 (*Aristoteles Werke in deutscher Übersetzung* 6); die lateinischen Begriffe stammen aus einer Edition des Kommentars von Thomas Aquinas: *Sententia libri ethicorum*, Rom 1969 (*Editio Leonina* 47.1/2).

4 *πάθος*: im lateinischen philosophischen Schrifttum, das hier in Betracht zu ziehen ist, in der Regel „passio“ – cf. J. Hengelbrock, „Affekt“, *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 1 (1971), 91.

Texten auf, in denen über Musik oder Affekt gehandelt wird. Dadurch kommt eine eigentümliche Sicht des Problems zustande, die hier am Beispiel eines *Politik*-Kommentars gezeigt werden soll.

Ein solcher Kommentar gehört in ein bestimmtes Curriculum. Damit ist die Möglichkeit gegeben, den Bereich von Wissen zu umschreiben, den der kommentierende Magister voraussetzen kann. Dass er ihn tatsächlich voraussetzt, macht seinen Text „gemeinverständlich“⁵.

Die Kommentierung der *Politik* bildet einen Teil der Ausbildung an der Artistenfakultät. Der Name verweist auf die Zeit, da die sieben freien Künste, die *septem artes liberales*, als vorbereitender Studiengang aufgefasst wurden. Zu Burleys Zeit sind die meisten Textbücher, die ehemals Grundlage für das Studium der *artes* waren, durch andere Werke – in der Hauptsache Texte von Aristoteles – ersetzt. Damit verbunden ist freilich auch eine enorme Zunahme des Wissensstoffes. Gerade im Bereich der Naturphilosophie und der praktischen Philosophie können Gebiete gelehrt werden, die vordem meist nur dem Namen nach bekannt waren. Da innerhalb der Artistenfakultät Spezialistentum unbekannt war – es gab wohl Physik, Mathematik oder Ethik, aber keine Physiker, Mathematiker oder Ethiker – gilt es als undiskutable Forderung, den Lehrgang so zu gestalten, dass die verschiedenen Gebiete aufeinander bezogen gelehrt und Erklärungsweisen, Beweis- und Diskussionsmethoden einsichtig gemacht werden können. Das Ergebnis ist keine *unité de doctrine*: die Meinungen der Magistri können grundsätzlich voneinander abweichen; Einmütigkeit bestand nur über die Wahl der Texte, welche als Basis für den Unterricht genommen werden sollen und über deren Ordnung im Lehr- und Lernprozess. In der Bezogenheit auf dieses Feld ist die „Gemeinverständlichkeit“ und damit das Eigentümliche eines *Politik*-Kommentars begründet.

II.

Von Walter Burley heisst es gelegentlich, er sei „einer der bedeutendsten englischen Scholastiker des 14. Jahrhunderts“⁶. Dieses Urteil mag mittelbar auch eine gewisse Verlegenheit der Forschung widerspiegeln; denn Burley ist sicher, wie Untersuchungen und Editionen einiger seiner logischen Schriften gezeigt haben, ein guter und auch ein origineller Logiker. Doch ist über sein Werk insgesamt so wenig gearbeitet, dass es unsicher ist, ob er vorsichtigerweise darum ein bedeutender Scholastiker genannt wird, weil er neben anderen Werken – darunter seine oft gelesene, früh auch in andere Sprachen übersetzte Sammlung von Viten antiker Philosophen und Dichter – etwa 130 Texte zu aristotelischen Schriften hinterlassen hat oder aber weil in seiner Vita berühmte Persönlichkeiten begegnen, mit denen er zu tun hatte. So lernte er bei Duns Scotus, aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei Petrus Rogerii, dem nachmaligen Papst Clemens VI., und studierte zusammen mit Wilhelm von Ockham.

5 „Gemeinverständlich“ im Unterschied zu „allgemeinverständlich“ oder „unverständlich“: Hartmut von Hentig, *Magier oder Magister. Über die Einheit der Wissenschaft im Verständigungsprozess*, Frankfurt a. M. 1974, 49–57.

6 Rainer Wedler, *Walter Burleys „Liber de vita et moribus philosophorum poetarumque veterum“ in zwei deutschen Bearbeitungen des Spätmittelalters*, Diss. Heidelberg 1969, 11.

Wird nach seiner Befähigung zum Aristoteles-Kommentator, damit nach seinem Bildungsweg gefragt, sind vorab jene zwei Daten zu nennen, die für viele Aristoteles-Kommentatoren des 13. und des 14. Jahrhunderts beigebracht werden können: die Ernennung zum Magister artium und dann zum Doktor der Theologie. Burley wurde 1301 im Alter von 26 Jahren Magister artium in Oxford und später dann, nach einem Studium von ungefähr 16 Jahren, wahrscheinlich 1324 zu Paris Doktor der Theologie⁷.

In Bezug auf den Kommentar zur *Politik* bedürfen drei Punkte der Erwähnung.

1. Der *Politik*-Kommentar entstand aufgrund einer Anregung des damaligen Bischofs von London; doch ist in diesem Zusammenhang gewiss wichtiger, dass Burleys Mentor zu dieser Zeit kein geringerer war als Richard von Bury. Er wies Burley darauf hin, dass der lateinische Text der *Politik*, der zu dieser Zeit verwendet wurde, philologisch unzureichend und darum eine Neuübersetzung notwendig sei. Burley schreibt davon im Vorwort zu einer Fassung seines Kommentars offen und fügt hinzu, er sei des Griechischen nicht kundig – ein Mangel, den er vielleicht durch den Umstand aufgehoben glaubt, dass er mit seltener Gründlichkeit den Text kommentiert. Er hebt hervor, dass er – dem Wunsche Richard von Burys gemäss – den Kommentar nach der Art verfasst habe, wie er bereits die *Nikomachische Ethik* kommentierte⁸.

Dieser Technik ist eigen, dass das gesamte Werk in einzelne Bücher unterteilt wird, das einzelne Buch dann in Traktate, ein Traktat in Kapitel, ein Kapitel in verschiedene partes und eine pars in verschiedene particulae. Dieses so pedantisch anmutende Vorgehen – tatsächlich aber ein geschickt für die Zuhörer (nicht für die Leser) bestimmter Vortrag – ist einer der Gründe, gerade diesen Kommentar als Ausgangspunkt zu wählen. Denn zum Beispiel der philosophisch ungleich ergiebigere, freilich aus ganz anderer philosophischer Observanz entstandene *Politik*-Kommentar des Johannes Buridan erschliesst sich für uns heute weit schwieriger, äussert sich Buridan doch zu jenen Problemen in Form von aufgeworfenen Fragen (quaestiones), die ihm bedeutsam erscheinen, und lässt damit weite Teile des achten Buches unberücksichtigt. Burley dagegen äussert sich nicht gerade zu jedem Satz, aber versucht doch, jeden auf einen Sinn zu bringenden Abschnitt (jede sententia) der Vorlage zu behandeln⁹.

7 Zur Biographie Burleys: Conor Martin, „Walter Burley“, *Oxford Studies Presented to Daniel Callus*, Oxford 1964, 194–230 (*Oxford Historical Society*, N. S. 16). Einige Ergänzungen bietet Wedler, op. cit., 2–12.

8 cf. Anneliese Maier, „Zu Walter Burleys *Politik*-Kommentar“, *Recherches de Théologie ancienne et médiévale* 14 (1947), 335/336 (Ndr.: *Ausgehendes Mittelalter. Gesammelte Aufsätze zur Geistesgeschichte des 14. Jahrhunderts* I, Rom 1964, 98 [*Storia e letteratura* 97]).

9 Zu den Problemen, die der Text von *Pol.* VIII im hier zur Frage stehenden Zusammenhang aufwirft, findet sich bei Buridan nur die quaestio ultima von 1.VIII: „Utrum virtus moralis consistat in medio“ (*Quaestiones super octo libros politicorum Aristotelis*, Paris 1513, Ndr. Frankfurt a. M. 1969, fol. 115). – Burleys Kommentar ist heute allerdings ohne Edition des Textes nicht zureichend referierbar, da seine Gedankenfolge mit der logischen Argumentation – syllogistische Formulierungen unterschiedlicher Grade – aufs engste verknüpft ist.

2. Im November 1343 übergibt Burley ein Exemplar seines *Politik*-Kommentars dem zu Avignon residierenden Papst Clemens VI. Dieses dem Papst nicht nur übergebene, sondern auch gewidmete Exemplar ist erhalten als Codex Borghianus latinus 129 der Biblioteca Apostolica Vaticana. Es bleibe hier unerörtert, warum Burley seinen Kommentar zunächst Richard von Bury und dann ein zweites Mal Clemens VI. widmet. Für uns wichtig ist, dass Clemens VI. dem Anlass entsprechend eine gut geschriebene, sorgfältig korrigierte Handschrift übergeben wurde, die uns heute unerachtet der insgesamt ungeklärten Quellenlage – erhalten sind, teils allerdings in fragmentarischer Form, 38 Handschriften – in den Stand setzt, aufgrund einer einzigen Fassung Burleys Gedanken zum achten Buch der *Politik* zu verfolgen¹⁰.

3. Burleys Kommentar ist aus einem weiteren Grund von Bedeutung. Thomas Aquinas hinterliess ja einen Kommentar zur *Politik*, der allerdings bei III,6 abbricht; der Rest stammt von Petrus de Alvernia. Burley stützt sich nun nicht nur auf Aussagen, die sich zum achten Buch bei Petrus de Alvernia finden, sondern zitiert weite Teile daraus wörtlich¹¹. Zeigt nun die grosse Zahl der Handschriften, die Burleys Kommentar enthalten, dass sein Werk Resonanz fand, so lässt sich aufgrund der engen Verbindung zum Kommentar des Petrus de Alvernia vermuten, Burley formuliere im Rahmen einer Kontinuität. Darin tritt zwar Burley als origineller Denker im Bereich der praktischen Philosophie in den Hintergrund; doch lässt sich vermuten, dass die Spuren, die zum Thema „Musik und Affekt“ aus seinem Kommentar herausgelesen werden können, in einer vertiefenden Untersuchung einmal die Richtung zur Einsicht in eine „kollektive“ Handhabung der aristotelischen *Politik* weisen könnten. Als Beispiel für die Beziehung zwischen dem Kommentar Burleys und dem des Petrus de Alvernia sei eine beliebige Stelle herausgegriffen. Ich gebe zunächst den Text der Moerbeke-Übersetzung und dann die beiden Kommentarteile wieder.

10 Auf den Codex Borgh. lat. 129 machte Anneliese Maier aufmerksam (op. cit.). Sie ergänzte damit eine Arbeit von S. Harrison Thomson, „Walter Burley's Commentary on the *Politics* of Aristotle“, *Mélanges Auguste Pelzer. Etudes d'histoire littéraire et doctrinale de la Scolastique médiévale offertes à Monseigneur Auguste Pelzer*, Louvain 1947, 557–578. – Weiter seien erwähnt: die Übersicht von Lowrie J. Daly, „The Conclusions of Walter Burleys Commentary on the *Politics*, Books VII and VIII“, *Manuscripta* 15 (1971), 13–22; zwei allgemeine Untersuchungen zur *Politik* im Mittelalter: Martin Grabmann, *Die mittelalterlichen Kommentare zur Politik des Aristoteles*, München 1941 (*Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, philosophisch-historische Abteilung 1941, II.10); Conor Martin, „Some Medieval Commentaries on Aristotle's *Politics*“, *History* 36 (1951), 29–44. – Über die handschriftliche Überlieferung jetzt vor allem: Charles H. Lohr, „Medieval Latin Aristotle Commentaries: Authors G–I“, *Traditio* 24 (1968), s. v. „Gualterus de Burley“.

11 Eine derartige Beziehung vermutete bereits Martin, *Walter Burley*, 228. Die Abhängigkeit müsste natürlich genauer untersucht werden, denn gerade bei Burley verweisen solche Zitate nicht notwendigerweise auf eine Übereinstimmung der Meinungen (vergleiche zum Beispiel die Ockham-Zitate bei Burley, auf die Anneliese Maier aufmerksam gemacht hat: „Zu einigen Problemen der Ockhamforschung“, *Archivum Franciscanum Historicum* 46 (1953), 161–194 (Ndr.: *Ausgehendes Mittelalter. Gesammelte Aufsätze zur Geistesgeschichte des 14. Jahrhunderts* I, Rom 1964, 175–208).

Wilhelm von Moerbeke, transt. *Politica* VIII,5 (1339a31–40)¹²: sed forte utique videbitur puorum studium ludi gratia esse viris factis et perfectis, sed si hoc est tale, cuius utique gratia oportet addiscere ipsos, sed non sicut reges Persarum et Medorum per alios facientes ipsum transsumere delectationem et eruditionem? et enim necessarium melius efficere opus eos, qui hoc ipsum fecerunt et artem, qui tanto tempore curaverunt, quantum ad addiscere solum.

*Petrus de Alvernia*¹³

(502a) Deinde cum dicit *sed forte*. Ponit opinionem contrariam cuidam dicto; dicens primo quod forte aliter videbitur contra illud quod conclusum est per primam rationem, quod pueri erudiendi et exercitandi sunt in musica gratia ludi, seu delectationis secundum sensum inexistentium, tunc quando erudiuntur vel exercitantur: tunc enim non insunt sicut concludit ratio, sed futurorum, in aetate perfecta quando erunt jam viri perfecti.

Sed ipse contra hoc arguit cum dicit, *Quod si hoc tale etc.* dicens quod si propter delectationem futuram in aetate perfecta quaerenda est musica, non oportet ipsos futuros perfectos addiscere ipsam cum sunt pueri; sed sicut reges Persarum et Medorum delectari in actibus musicalibus exercitatis per alios cantatores, vel histriones, non per ipsos. Similiter enim videntur delectari et erudiri cum exercentur per alios, sicut cum per se ipsos.

Sed ipse solvit rationem hanc cum dicit, *Et enim necesse est melius etc.* dicens quod immo expedit magis ipsos pueros addiscere et exercitari in ea propter delectationem futuram (502b) in aetate perfecta, quia est necessarium eos qui exercitati sunt in operibus secundum aliquam artem, et ex illa acquisierunt habitum ipsius, melius facere operationem, quae secundum illam, quam hi qui laboraverunt aliquanto tempore in ea quantum addiscere propter lucrum proprium, et delectationem aliorum, sicut exercitatus in operibus cytharizandi, et ex hoc habens habitum, melius cytharizat et magis delectatur. Operationes enim consuetae, et quae sunt secundum habitum, magis sunt delectabiles, sicut innuit Philosophus secundo *Rhetoricorum*.

¹² ed. Franz Susemihl, *Aristotelis politicorum libri octo cum vetusta translatione Guilelmi de Moerbeka*, Leipzig 1872, 347.9–348.5.

¹³ ed. Stanislaus E. Fretté, *Thomas Aquinatis opera omnia* 26, Paris 1875, 502a.

Walter Burley

(139ra) *Sed forte utique*. Ad primam istarum forte diceret aliquis, quod pueri sunt erudiendi et exercitandi in musica non gratia ludi vel delectationis inexistentis, tunc quando erudiuntur vel exercitantur, sed gratia ludi et delectationis, que merunt postea in etate perfecta, quando erunt viri perfecti.

Sed si hoc est tale. Sed secundum hoc arguit sic. Si propter delectationem futuram in etate perfecta querenda est musica, non oportet ipsos, quando sunt pueri addiscere ipsam, quia cum fuerint in etate perfecta, possunt habere huius delectationem, que est ex musica ab aliis sicut reges Persarum et Medorum delectantur in actibus musicalibus per alios cantatores seu hystiones, non per se ipsos. Similiter enim videntur delectari et exercitari, cum exercitantur per alios, sicut cum exercitantur per se ipsos.

Etenim necessarium. Hanc rationem solvit dicens, quod magis expedit ipsos pueros addiscere et exercitare in musica propter delectationem futuram in etate perfecta, quam habere huius delectationem ab aliis, quia necessarium est eos, qui exercitati sunt in operibus secundum aliquam artem et ex illa adquisierunt habitum illius artis melius facere operationem, que est secundum illam artem quam hii, qui laboraverint in addiscendo artem (139rb) propter lucrum et delectationem aliorum, sicut exercitatur in operibus citharizandi, et ex hoc habens habitum, melius citharizat et magis delectatur, quam non habens habitum. Operationes enim consuetae et que sunt secundum habitum delectabiles, sicut innuit Philosophus secundo *Rethorice*.

III.

Kennzeichnend für die Problematisierung von „Musik und Affekt“ bei Burley ist, dass er zwei verschiedene Kategorien aufeinander bezieht. Die erste Kategorie wird gebildet durch die wissenschaftlich formulierbaren, allgemeinen Sätze über Musik. Das sind Sätze, die einem zweifachen Anspruch zu genügen haben, wenn sie wissenschaftlich sein sollen: Das Subjekt des Satzes muss sich auf Unveränderbares, Allgemeingültiges beziehen und das Prädikat muss dem Subjekt notwendigerweise zukommen. Grundlegend für die zweite Kategorie ist die Frage nach dem Bildungsweg, nach der Erziehung der Heranwachsenden. Damit ist als Problem impliziert, wie sich einer in unterschiedlichen „Stadien auf des Lebens Weg“, während wechselnder Stadien von Einsicht und Reife, mit den Sätzen der ersten Kategorie befassen kann. Wie diese Kategorien einsichtig zu machen und wie sie aufeinander bezogen sind, ist die erste Frage, der in diesem Abschnitt nachgegangen wird.

Musik als Wissenschaft wird zu Burleys Zeit allgemein definiert als Wissenschaft, deren Gegenstand die auf Töne bezogene Zahl ist (*numerus relatus ad sonos*). Demnach müssen in wissenschaftlichen Aussagen über Musik zwei Komponenten bedacht werden: der Begriff „Zahl“ gehört zum Gegenstandsbereich der Mathematik, der Begriff „Ton“ dagegen zum Gegenstandsbereich der Physik. Man nennt eine solche Disziplin eine „mittlere Wissenschaft“ (*scientia media*), da sie zwischen Mathematik und Physik steht. Diese Einordnung berücksichtigt Äusserungen des Naturphilosophen Aristoteles; sie betrifft die erste Kategorie, den Gegenstandsbereich von „Musik“ als Theorie. Burley formuliert den Gegenstandsbereich umfassender gemäss den zusätzlichen Gesichtspunkten, die eine Betrachtung von Musik in einem *Politik*-Kommentar erfordert, und nimmt damit Elemente der zweiten Kategorie auf. Wird nämlich von Musik als Wissenschaft gesagt, sie beschäftige sich mit der auf Töne bezogenen Zahl, ist ein Horizont gewählt, der den Blick auf das handelnde Subjekt, das sich mit Musik beschäftigt, nicht freigibt. Mit dem Staatsphilosophen Aristoteles aber grundsätzlich anzunehmen, der Mensch sei natürlicherweise dazu bestimmt, in einer Gesellschaft und in einem Staatswesen zu leben, heisst, dass sich beim Reden von Musik der Horizont verändern, der eben skizzierte Gegenstandsbereich von Musik erweitern muss. Burley erweitert, indem er dialektisch mit einer Zweiheit operiert. Er bezieht sich auf dieses „animal civile“ (*Pol.* 1253a3) und führt ein dialektisch ausbaufähiges Gegensatzpaar ein: Die einen, so meint er, haben Kontakt zur Musik gemäss dem Gehör und erfahren dadurch deren sinnlich wahrnehmbare, lustbefriedigende Seite; andere aber suchen Kontakt gemäss dem Intellekt und richten ihre Aufmerksamkeit auf die Erkenntnis und theoretische Wahrnehmung der Harmonien, die der menschlichen Natur insgesamt eigen sind: „*Quidam enim participant et querunt ipsam (scil. musicam) propter delectationem sensibilem, que est secundum auditum, quidam autem instituunt et querunt eam propter cognitionem et speculationem armoniarum humane enim nature secundum intellectum*“¹⁴.

In einen Gegensatz zueinander gestellt sind damit zunächst die sinnliche, durch das Gehör ermöglichte Wahrnehmung und der dem Intellekt gemässe Zugang. Dieser Gegensatz wird in provokativer Absicht vorgetragen. Man ist sich ja darüber einig, dass eine Erkenntnis von Musik ohne vorausgehende sinnliche Wahrnehmung nicht möglich ist. Setzt doch Wissen von Musik voraus, dass aufgrund einzelner Erfah-

14 135^b – cf. Petrus de Alvernia, *Comm. Pol.*, 494a.

rungen der Schritt vom Einzelnen zum Übergeordneten, zum Begriff „Musik“ getan werden kann. Wie dieser Abstraktionsprozess nach Seiten seiner logischen Problematik vor sich geht, bespricht Burley hier nicht. Er kann die einschlägigen Kenntnisse voraussetzen. Den Studenten, die seiner Kommentierung der *Politik* von Aristoteles folgen, ist zweierlei gemeinsam: sie haben früher bei der Kommentierung der zweiten Analytik von Aristoteles die Probleme dieses Abstraktionsverfahrens ausführlich kennengelernt und sind zusätzlich durch Vorlesungen über die aristotelische Physik vom Problem einer „mittleren Wissenschaft“ unterrichtet. Burley kann jetzt einen entscheidenden Schritt weitergehen.

Zwei Voraussetzungen für seinen Gedankengang sind zu nennen. Ist der Mensch vom Tier spezifisch dadurch unterschieden, dass er ein vernunftbegabtes Wesen ist, ist es seine naturgemässe Verpflichtung, Wissenschaft zu treiben mit dem Ziel, nach der Wahrheit zu fragen. Nicht im Gegensatz dazu steht die Voraussetzung, der Mensch sei, wie bereits gesagt, natürlicherweise dazu bestimmt, in einer Gesellschaft und in einem Staatswesen zu leben. Damit verbunden ist die Forderung, der Mensch solle einen Lebensweg gestalten, der auf ein Gut ausgerichtet ist. Wesentlich ist, dass sich die Überzeugung, der Mensch strebe natürlicherweise nach der Wahrheit, nach einem Gut, in der Anordnung der Lehrgegenstände niedergeschlagen hat.

Ein Schüler wird zunächst in Grammatik und Logik, dann in Mathematik unterrichtet. Diesen Gebieten ist gemeinsam, dass sie keine Erfahrung voraussetzen. Eine Ordnung von und ein vernünftiges Umgehen mit Sinneswahrnehmungen ist erst notwendig für das Studium der Naturphilosophie, die darum der Grammatik, Logik und Mathematik nachgeordnet wird¹⁵.

Jedes Kind aber macht in seinen ersten sieben Lebensjahren, bereits bevor es von einem Magister betreut wird, Sinneswahrnehmungen, und zwar hauptsächlich dadurch, dass es ein Spiel (*ludus*) betreibt¹⁶. In zahlreichen Berichten ist die Rede

15 cf. Thomas Aquinas, *Expositio super librum Boethii de Trinitate*, q.5, a.1,10: Praeterea, mathematica prius occurrit addiscenda quam naturalis, eo quod mathematicam facile possunt addiscere pueri, non autem naturalem nisi proveci, ut dicitur VI Ethicorum (*EN* VI,9: 1142a11–20). Unde et apud antiquos hic ordo in scientiis addiscendis fuisse dicitur observatus, ut primo logica, deinde mathematica, postquam naturalis et post hanc moralis, et tandem divinae scientiae homines studerent. Ergo mathematicam naturali scientiae praeordinare debuit. (ed. Bruno Decker, Leiden 1965, 163.17–23 [*Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters* 4]).

16 „Ludus“ ist der allgemeinen Bestimmung nach allerdings nicht an eine bestimmte Lebensstufe (meist: *aetas*) gebunden. Der Begriff wird problematisiert in der *EN* wie in der *Pol.* und in den Kommentaren als Problem aufgenommen. Eine Übersicht über die wichtigeren Stellen (die auch für das Mittelalter von Belang waren) bietet Dirlmeier, op. cit. (cf. n.3), 588:230.2. – Die ersten sieben Lebensjahre: Gerade in Frankreich ist die Unterteilung der Lebensabschnitte in Septennarien häufig. Die einzelnen *aetates* werden dabei in unterschiedlicher Weise gegliedert – etwa als Reihung von *infantia* – *pueritia* – *adolescentia* – *iuventus* – *gravitas* – *senectus* (so Isidor, *Etym.* XI,2). Die Vorstellung solcher Lebensabschnitte bleibt über das Mittelalter hinaus lebendig (Glarean verwendet sie im *Dodecachordon*, I,III, c.13 – vergleiche zur „ars perfecta“ Glareans die oben, p. 14 erwähnte „aetas perfecta“). Das Problem darzustellen, überschritte den Rahmen dieser Arbeit. So begnüge ich mich damit, die wichtigere Literatur zu nennen: Franz Boll, „Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen“, *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik* 16 (1913), 89–145; Adolf Hofmeister, „Puer, iuvenis, senex. Zum Verständnis der mittelalterlichen Altersbezeichnungen“, *Papsttum und Kaisertum. Forschungen*

von einer eigentlichen Spielzeit für Kinder¹⁷. Sie umfasst vielerlei: das Bauen von Sandburgen, das Pflücken von Blumen und auch das Musizieren. – Das wiederum heisst, dass ein Kind zu einer Zeit Sinneswahrnehmungen macht, in Affekte gerät, in der es noch nicht die Reife hat, diese Sinneswahrnehmungen zu ordnen und Affekte als wesentliche Wegmarken zu verstehen. Wird die Bedeutung des Spiels mit der Anordnung der Lehrgegenstände zusammengenommen, zeigt sich eine Verbindung der beiden Kategorien: Nach der Unterweisung in Grammatik und Logik, nach der Behandlung mathematischer Probleme und der Naturphilosophie werden aufgrund der *Politik* wie der Ethik Probleme der Sinneswahrnehmung und der durch sie ermöglichten Affekte besprochen. Damit kommen Sachverhalte zur Sprache, die Erfahrungen jedes Studierenden zu einer Zeit aufnehmen, da er für reif gehalten wird, darüber zu urteilen. Die anthropologischen Prämissen, der Mensch strebe natürlicherweise nach der Wahrheit, nach einem Gut, führen, da sie einer Überzeugung entspringen, nicht zur Applikation einer wohlformulierten Früherziehung, sondern lassen den Freiraum des Spiels, der primär nicht zweckgerichteten Tätigkeit, offen. Problematisiert wird die Sache also erst, wenn die Grundlagen dazu geschaffen sind, also gegen Ende der Ausbildung an der Artistenfakultät. Und dann ist einer rund zwanzig Jahre alt.

Die Problematik sei in Form eines Vergleichs verdeutlicht. In dem Wissenschaftstheorie geheissenen Zweig der Philosophie wird seit langem das Problem der sogenannten Basis- oder Protokollsätze besprochen. Es geht dabei um Sätze, die im Geltungsbereich einer bestimmten Theorie untersucht werden. Der dänische Philosophiehistoriker Pinborg hat zu Recht darauf verwiesen, dass die Diskussionen seit dem 13. Jahrhundert über die von der zweiten Analytik evozierte Wissenschaftstheorie einer Systematisierung von Sätzen gelten, die sich mit Protokollsätzen vergleichen lassen¹⁸. Der grundsätzliche Unterschied von Protokollsätzen in einer heutigen Wissenschaftstheorie zum mittelalterlichen wissenschaftlichen Denken im späteren 13. und im 14. Jahrhundert besteht allerdings darin, dass für die Mittelalterlichen die Geltung eines Satzes mit dem Grad an Erfahrung und an Reife verbunden sein kann. Bezeichnet sich einer in einer Diskussion zum Beispiel als Greis (*senex*), und wendet er sich gegen die Heranwachsenden (*juvenes*), so ist damit oft eine zusätzliche Qualifizierung der Argumente, eine Abstufung der Grade an Erfahrung und Reife, gemeint. Das ist eine mögliche Spielart des im Mittelalter so oft diskutierten, sehr verzwickten Problems, das wir heute das Generationenproblem nennen.

IV.

Affekt ist aber unzureichend umschrieben, wenn wir den Begriff bestimmen als das, was durch die Sinneswahrnehmung zustande kommt. Vielmehr ist mit Burley aus-

zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters. Paul Kehr zum 65. Geburtstag, München 1926, 287–316; Joseph de Ghellinck, „*Juventus, gravitas, senectus*“, *Studia mediaevalia in honorem admodum reverendi patris Raymundi Josephi Martin*, Brugge 1948, 39–59; Heinrich Feilzer, *Jugend in der mittelalterlichen Ständegesellschaft. Ein Beitrag zum Problem der Generationen*, Wien 1971, 120–123.

17 cf. Urban Tigner Holmes, „*Medieval Children*“, *Journal of Social History* 2 (1968/69), 164–172.

18 Jan Pinborg, *Logik und Semantik im Mittelalter. Ein Überblick*, Stuttgart 1972, 80 (*Problematika* 10).

zugehen von jenem Stück aristotelischer Psychologie, in dem der Begriff „Affekt“ mit zwei weiteren Begriffen verbunden ist, nämlich mit „Vermögen“ und „Habitus“¹⁹. Wie sind nun diese drei Glieder aufeinander bezogen? Zunächst: Affekte scheinen aufzählbar zu sein. Die Liste kann zum Beispiel enthalten: Begierde, Zorn, Zuversicht, Neid, Freude, Freundschaft, Hass, Sehnsucht, Eifersucht, Mitleid und andere. Mit dem Begriff „Vermögen“ ist gesetzt, dass ein Mensch imstande ist, affektiv betroffen zu sein. Vermögen in diesem Sinne gilt als das, was dem Menschen natürlicherweise zukommt.

Werden Affekte zueinander in einen Gegensatz gestellt, zum Beispiel als gut oder böse unterschieden, so geht es nicht um dieses Vermögen, denn von Natur aus ist der Mensch weder gut noch böse. Die Zweiheit „gut-böse“ hat in Verbindung mit den beispielhaft aufgezählten Affekten nur dann Sinn, wenn der Begriff „Habitus“ hinzugenommen wird.

Habitus ist grundsätzlich „der Zustand eines Vermögens oder einer Fähigkeit“²⁰. Der besondere Habitus, der im Blick auf Affekte von Bedeutung ist, wird mit dem Begriff „virtus“ erfasst – ein Begriff, der nur unzulänglich etwa mit „Tugend“ oder „Tüchtigkeit“ zu übersetzen ist. Zwei Bestimmungen sind geeignet, den Begriff in diesem Zusammenhang zu verdeutlichen. Tugend ist der besondere Habitus, dem es eigentümlich ist, dass sich einer gegenüber den Affekten richtig verhält. Richtig verhalten heisst, die rechte Mitte wählen. Grundsätzlich geht es also um den Vorgang des Wählens, dem als Ziel die Mitte gesetzt ist. Diese Gedankenfolge bedarf der Klärung.

Affekte werden gedacht als Qualitäten, als Zustandsformen, die zunehmen oder abnehmen können. Wird in Bezug auf den Affekt der Furcht versucht, die rechte Mitte zu bestimmen, ist eine Abnahme von Furcht vorstellbar. Ist dann aber Furchtlosigkeit die rechte Mitte? Gewiss nicht, denn der Begriff „Furchtlosigkeit“ bezeichnet keine Zustandsform, sondern nur das Fehlen von etwas: Furchtlosigkeit ist keine Qualität, sondern Zeichen für das Fehlen von Qualität.

Grundsätzlich wird postuliert: Das Finden der rechten Mitte ist nicht die Folge einer logischen Operation, sondern kommt aufgrund der Setzung von Qualitäten zustande. Wird mit Aristoteles gesagt, die rechte Mitte zwischen den Affekten Furcht einerseits und Zuversicht andererseits sei der Mut, werden zwei Qualitäten, zwei Zustandsformen, ins gegensätzliche Verhältnis zueinander gestellt; mit dem Begriff „Mut“ wird eine Mitte gesetzt und nicht durch eine logische Operation als gültig abgeleitet.

Darin ist ein zusätzlicher Gedankengang enthalten. Aristoteles gibt ein im Mittelalter oft zitiertes Beispiel für Mitte: wird gefragt, was die Mitte zwischen zwei und zehn ist, wäre die Antwort „sechs“ (1106a33–35). In Bezug auf die Zustandsformen liegt hier – von Aristoteles exemplarisch eingeführt – ein Kategorienfehler vor. Diese Frage nach der Mitte gehört zur Kategorie der Quantität und nicht zu der der Qualität. Die Tatsache der Setzung verweist zudem auf etwas weiteres: Tugend als

19 Ausgangspunkt der Diskussion ist *EN* II,4 (1105b19–23). Burleys *Ethik*-Kommentar war mir zugänglich im Druck Venedig 1492. Die hier aufgeworfenen Probleme behandelt Burley in I,II, tr. 2. Neben Averroes und Robert Grosseteste erwähnt er vor allem Albertus Magnus und Eustratios.

20 Albert Zimmermann, *Ontologie oder Metaphysik? Die Diskussion über den Gegenstand der Metaphysik im 13. und 14. Jahrhundert*, Leiden/Köln 1965, 93 (*Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters* 8).

der die rechte Mitte wählende Habitus ist nicht in Bezug auf eine Sache, sondern in Bezug auf den Menschen zu denken (1106b7: medium autem non quod rei, sed quod ad nos). Es geht um die Zustandsform des handelnden Subjekts, nicht um eine Sache wie zum Beispiel „Musik“.

Die Frage nach der Mitte zwischen zwei Extremen richtet sich auf das medium zwischen den Extremen superabundantia (excessus) und defectus (deficientia) (1106a29 – die in Klammern beigefügten Begriffe stammen aus dem von Burley auch verwendeten Kommentar des Averroes). Der Ausdruck „Zustandsform“ soll die Vielfalt der Problematik nicht verdecken: Es geht ja hier bei Qualität um eine kontinuierliche Grösse (1106a26), folgerichtig beim medium um das medium secundum proportionem geometricam (so Burley, *Comm. Eth.*, 1.II, tr.2, c.2, fol.30'a), während die Mitte zwischen zwei und zehn einer arithmetischen Proportion entspricht (1106a 35/36).

Handelndes Subjekt und Sache: bei der Geometrie der Affekte – so kann das Problem jetzt umgrenzt werden – geht es um den Grundsatz „suscipit autem qualitas magis et minus“ (*Categoriae* 8,10b26 – cf. Petrus de Alvernia, *Comm. Pol.* VIII,511b) mit dem zur Zeit Burleys selbstverständlichen Einbezug der Kontinuumsproblematik in der *Physik* (*Phys.* VI, 1:231a24/25 – als Gemeinplatz in den *Auctoritates Aristotelis* vermerkt: Jacqueline Hamesse, ed. *Les Auctoritates Aristotelis. Un florilège médiéval. Etude historique et édition critique*, Louvain/Paris 1974, 153 n. 166 [*Philosophes médiévaux* 17]). Zur Kontinuumsproblematik: Wolfgang Breidert, *Das aristotelische Kontinuum in der Scholastik*, Münster 1970 [*Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters*. N. F. 1]). – Burley formuliert klar: „medium secundum rem est idem apud omnes, medium quo ad nos non est apud omnes“ (loc. cit.). „Idem apud omnes“ ist der theoretisch formulierbare Bezirk (zur Wendung: J. Pinborg, *Die Entwicklung der Sprachtheorie im Mittelalter*, Münster 1967, 28/29 [*Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie im Mittelalter* 42.2]), während der Bezirk von „medium quo ad nos“ dezidiert zur praktischen Philosophie gehört. Darin ist für die Umstände menschlicher Handlungen (in operationibus) das sinnvolle Ziel zu setzen; die particularia, die einen dazu bestimmen, auf dem Weg zur rechten Mitte zu fehlen (peccare), sind an diese Umstände gebunden.

Aristoteles gibt zu diesem Problem im zweiten Buch seiner *Nikomachischen Ethik* eine ganze Beispielsammlung, die Burley im einzelnen untersucht. Die mittelalterlichen Übersetzungen der Ethik lassen für die Kommentatoren, auch für Burley, noch erkennen, dass Aristoteles an dieser Stelle ein besonderes Problem zeigen will. Das ideelle Moment führt oft zur Notwendigkeit, mit Dreiheiten – mit zwei Extremen und einem Mittelbegriff – zu operieren; die Übersetzung der metasprachlichen Begriffe in anschauliche Beispiele der alltäglichen Sprache führt in die Schwierigkeit, dass für einzelne Glieder zunächst ein Name überhaupt ausgedacht werden muss: Zustandsformen können oft nicht mehr oder nur durch die Bildung von Neologismen benannt werden. Es ist grundsätzlich möglich, dass seelisches Geschehen von der Sprache nicht eingeholt werden kann. Eine vollständige Tabelle, in die alle möglichen Affekte eingeschrieben werden mit den ihnen zugeordneten Begriffen für „Mitte“, ist demnach nicht aufstellbar (eine solche Tabelle relativierte sich durch die Tatsache, dass neben Namen Leerstellen vorkommen müssten).

Neologismen: In Bezug auf die menschlichen Handlungen (operationes) sind die allgemeinen (universalen) Sätze leerer (inaniore), die das Einzelne betreffenden (particulares) dagegen wahrer. Eine descriptio, welche die Einzelnen enthält, führt zum Problem der unbenannten (innominata) Glieder (1107a28–1107b2). In den mittelalterlichen Übersetzungen und Kommentaren werden innominata zum Teil durch Graezismen angezeigt (vergleiche in der n.3 erwähnten Edition der *Sententia* von Thomas Vol. 1, 192*–195*); besonders aufschlussreich ist hier die Überlieferung des *Ethik*-Kommentars von Averroes, in dem zum Teil eine arabisch/griechisch/lateinische Triade geboten wird, die das Problem der Namensfindung augenfällig macht. Plastisch formuliert Averroes

zu 1107bl (*Superabundantium autem qui intimiditate quidem innominatus*): *Superabundantia autem in privatione timoris non habet locum in lingua graeca* (*Comm. Eth.*, I,II, c.7, Ed. Venedig 1562, fol. 26'a).

Damit wird ein entscheidendes Verhältnis postuliert, mit dem sich Burley auseinandersetzen muss. Er findet in anderen Schriften, die er in Betracht zu ziehen hat, Kataloge von Tugenden und Lastern, Namen für Gutes und Böses. Er nimmt Materialien aus solchen Lasterkatalogen wie aus den Tugendkatalogen, versteht die damit gegebenen Namen aber lediglich als Möglichkeit, solche Tugenden und Laster zu gruppieren, Allgemeinbegriffe, also genera, herauszuschälen. So setzt er sich mit Seneca und Cicero auseinander, deren Lehre von den vier Kardinaltugenden er eingehend diskutiert. Die Meinung von Seneca und Cicero sei als wahrscheinlich aufrecht zu halten, meint er; doch seien die vier Tugenden als dem Habitus der Tugend untergeordnete genera aufzufassen, unter die weitere Tugenden subsumiert werden können²¹. Die Ordnung der Affekte insgesamt ist also insofern von untergeordneter Bedeutung, als es ja zentral um den Habitus der Tugend geht in dem Sinne, dass die rechte Mitte zu finden und zu wählen ist. Ohne dass damit dieser besondere Habitus umfassend beschrieben ist, kann man sagen, es gehe in erster Linie darum, immer wieder nach einer Haltung zu suchen, die das Verharren in einem Affekt, in einer Zustandsform, sei es nun Zorn, Wagemut oder was sonst auch immer, in Frage stellt.

V.

Aus dem breiten Feld der Problematik um den Habitus der Tugend und die Affekte wurde gerade diese schmale Linie dem Kommentar Burleys entnommen, da sie für das Problem „Musik und Affekt“ von besonderer Bedeutung ist. Denn innerhalb der Triade „Vermögen“, „Affekt“ und „Habitus“ gilt ja nur das Vermögen als das, was dem Menschen natürlicherweise gegeben ist. Der Habitus der Tugend dagegen, damit das richtige Verhalten gegenüber den Affekten, wird erworben. *Virtus* ist nicht allein ein *habitus electivus*, ein Habitus des Wählens, sondern auch *habitus consuetudinalis*, ein Habitus, der durch Gewöhnung erworben wird²². Gewöhnung ist Moment einer Erziehung, die zur rechten Einsicht in die Tugend als Habitus der Wahl führt. Im Falle der Musik als Element der Erziehung heisst das: Musik ist zu befragen nach ihrer besonderen Befähigung, diesen Habitus herauszubilden.

Nun ist der synthetische Ausdruck „Betroffenheit durch Musik“ insofern gültig, als allgemein eine Entsprechung (*similitudo*) zwischen (sinnlich wahrnehmbarer) Musik und dem rezipierenden Seelenteil angenommen wird, die als Proportionalität zu denken ist²³. Analytisch gegliedert heisst das zunächst: „Musik“ wird durch Ton-

21 *Comm. Eth.* I,II, tr. 3, c. 1 (fol. 34'/35).

22 cf. *EN* 1106b36; Burley, *Comm. Eth.*, I,II, tr. 1, c. 1 (fol. 24'b).

23 141'b: *Similiter passiones anime consistunt in quadam determinata proportione agentis ad passum et consequuntur aliquam determinatam proportionem calidi et frigidi, humidi et sicci. Ira enim est accensio sanguinis circa cor et timor est in frigidatio quedam. Virtutes etiam in quadam media proportione consistunt et similiter omnia alia moralia. Et hoc est manifestum ad sensum, quia audientes aliquam melodiam aut rithmos transmutantur secundum animam, aliquando ad mansuetudinem, aliquando ad audaciam, aliquando ad timorem, quod non est nisi propter aliquam similitudinem istorum ad illa. (cf. Petrus de Alvernia, *Comm. Pol.*, 505a).*

arten konstituiert (den griechischen Namen werden dabei die Kirchentöne zugeordnet). Diesen kann eine bestimmte Wirkung zugeschrieben werden. (Wie unter den Sinnesorganen gerade das Gehör in besonderem Masse eine derartige Entsprechung ermöglicht, wird ausführlich und unter Berücksichtigung von *De sensu et sensato* – ein von Burley ebenfalls kommentierter Text – beschrieben)²⁴.

Die Liste der den einzelnen Tonarten zukommenden Eigenschaften wirkt zunächst banal, die Menge der Attribute scheint ungeordnet, die Liste der Tonarten ist unvollständig²⁵. Wird allerdings die Kommentierung von *Pol.* 1342b12–16 berücksichtigt, verändert sich das Bild. Bei Burley heisst es: *Adhuc autem quoniam medium* (1342b12). . . medium inter duas superhabundantias, scilicet excessus et defectus, magis laudamus et approbamus, ut patet in naturalibus et in moralibus. Medium enim inter omnibus est magis prosequendum, sed dorista est medium inter melodias²⁶. Die Attribute, die den nichtdorischen Tonarten zugeordnet sind, bezeichnen demnach Qualitäten, die – auf eine Mitte hin – zu- oder abnehmen können. In Analogie zur Ethik, auf die sich Burley hier ausdrücklich beruft (in moralibus; neben der Naturphilosophie: in naturalibus), steht der Raster „excessus“ – „medium“ – „defectus“ im Vordergrund; die Attribute scheinen beispielhaft eine Tabelle anzudeuten, deren Grundriss gewiss ist.

In der Geometrie der Affekte kommt dem Dorischen die Dignität der Mitte zu; die anderen Tonarten – Repräsentanten der Teile des Kontinuums zwischen excessus

24 Grundsätzlich heisst es fol. 142rb: Nam auditus est sensus discipline, ut dicit Aristoteles in *De sensu et sensato* et ideo rationabiliter in audibilibus magis inveniuntur similitudines moralium in actu quam in visibilibus. (cf. Petrus de Alvernia, *Comm. Pol.*, 505b).

25 142'b: . . . quoniam secundum diversitatem armoniarum diversimode disponuntur homines secundum passiones et motus. Non enim eodem modo disponuntur homines in audiendo unamquamque ipsarum, sed in audiendo quasdam efficiuntur planctativi et quasi contracti per retractationem spirituum ad interiora. Cuiusmodi est illa quam diximus mixolidista, id est septimi toni, que propter magnum acumen vocum fortiter percutit spiritus et retrahit ad interiora, propter quod ad compassionem disponit. Alia autem melodia, puta remissa, magis disponit audientes ad molliciem. Cuiusmodi est melodia que dicitur lidia que est melodia quinti toni, et illa que dicitur ipolidia que est sexti toni, que propter remissionem vocum et motuum maxime per semitonia, que frequenter accipit, manifeste videmus quod disponit ad molliciem. Alia autem est melodia per quam audientes constanter habent in operibus et talis est illa que dicitur dorista sola, que est cantilena primi toni que maxime moralis est. Aliae autem sunt que raptos faciunt audientes, sicut est illa que dicitur phrigista, que est melodia tertii toni et que propter fortem percussionem vocum fortissime revocat spiritus ab exterioribus ad interiora, quod disponit ad raptum. (cf. Petrus de Alvernia, *Comm. Pol.*, 506a).

26 147'b; cf. Petrus de Alvernia, *Comm. Pol.*, 513a; Nicolaus Trivet, *Extractio compendiosa dictorum in Politicis Aristotelis*, Oxford, Bodleian Library, ms. Bodl. 292, 218'b. – Die Verbindung von griechisch benannten Modi mit den Kirchentönen (vom Problem, dass etwa die Verknüpfung von „dorisch“ mit dem ersten Ton sowieso falsch ist, einmal abgesehen) ist bei Thomas Aquinas und Albertus Magnus zum Teil fehlerhaft (detailliert angeführt in: Thomas Aquinas, *Sententia libri politicorum, Editio Leonina* 48, Rom 1971, A9/10). Es scheint mir fragwürdig, ob die Texte in dieser Beziehung angesichts der zentralen Bedeutung von dorisch als medium beim Wort genommen werden dürfen, ob es sich also tatsächlich um Fehler handelt. – In den Kommentaren finden sich für das magis et minus des Kontinuums die Entsprechungen acuta – depressa oder acuta – remissa. (Zum Begriff „remissio“: Herman Shapiro, „Walter Burley and the Intension and Remission of Forms“, *Speculum* 34 [1959], 413–427).

und defectus – sind nicht auszuschliessen. Ihre Verwendung ist abhängig vom Lebensalter und geschieht unter dem dreifachen Gesichtspunkt: das rechte Mass, das Mögliche und das Passende in der Musik als Teil der Umstände menschlichen Handelns zu suchen²⁷.

*

Der Zusammenhang zwischen Tonarten und Affekten wurde hier nur in Umrissen skizziert. Dennoch stellt sich bereits beim vorläufigen Sammeln ein grundsätzliches Problem:

1. Für Burley gilt aufgrund von *EN* 1106b8–28: ein artifex bonus vollendet (perficit) ein Werk (opus) in der Konzentration auf die Mitte, damit weder Übermass (superabundantia) noch Mangel (defectus) zustande kommen.
2. Mit dieser Haltung des artifex ist eine Haltung gegenüber den Umständen menschlichen Handelns (operatio) gemeint, zu denen auch der Handlungsbezirk des Musizierens gehört.
3. Die Wirkung dieses Handelns – hier als Betroffenheit von Musik angesprochen – ist bestimmbar durch die Eigenschaften der Tonarten.
4. Diese Eigenschaften werden graduell unterschieden nach dem Raster „excessus” – „medium” – „defectus”. Als auf die rechte Mitte zielende Tonart gilt das Dorische.
5. Wenn nun die affektiven Eigenschaften nach diesem Raster bestimmt sind und die Benennbarkeit der Affekte durch das Problem der Namensgebung in Frage steht: was impliziert dann die Feststellung, eine bestimmte Komposition stehe im phrygischen Modus? Ist dann „phrygisch” festgestellt im Sinne Burleys und anderer mittelalterlicher Kommentatoren? Oder ist „phrygisch” in diesem Sinne nicht „feststellbar”, weil ein opus operatum in unterschiedlicher Weise – etwa unterschiedlichen aetates entsprechend – gehört werden kann? Oder kann einer eine Komposition nach Merkmalen, welche die Musiklehre verwaltet, unter „phrygisch” einordnen, aber als „dorisch” empfinden, weil für ihn mit diesen Tönen die „Mitte der Scheibe” getroffen ist²⁸?

... Wenn dein Zettel und Einschlag nicht
vom Flügel Gabriels sind,
Weshalb erfasste dein Schatten die Himmel?

Ḥāqānī

27 Knapper als Burley, aber in dessen Sinne, heisst es bei Petrus de Alvernia (*Comm. Pol.*, 513b): ... manifestum est quod in musica disponentes ad disciplinam oportet tria praexistere: videlicet quod rationem medii habeat inter acutas et graves, et quod possibilis sit ipsi utenti, et decens conditionem ipsius. Si enim talis fuerit, manifestum est quod utentes, ea magis inclinabuntur ad virtutem et mores, inclinati autem magis operabuntur secundum rationem, operantes autem secundum rationem facilliter attingunt ad felicitatem quae consistit in perfectissima operatione hominis secundam supremam ejus virtutem respectu perfectissimi objecti ipsius.

28 Burley, *Comm. Eth.*, 1.II, tr. 2, c. 2, fol. 31b.